

Dat Spook up den Brunen

Düsse Spookgeschichte is ganz gewiß wahr, – wenn Ji't nich glöwen willt, so fragt Hein Wittkopp, de hett se mi vertellt. Also: dor wören ins dre Fintler Tuffelmakers, de kömen mit ehr Fohrwark von Bremen. Se harrn ehr hölten Foottüg good verköfft in de Stadt un wören vergnügt un poppenlustig. Bi Begemann an den Osterdoorsteenweg harrn se den Anfang makt, denn se menen, se mössen up den gooden Verkop schenerös wesen un dafür sorgen, dat von jüm ehr Geld ok wedder wat in Bremen bleew. De Weertshüser an de Landstrat kreegen natürlich ok noch ehren gooden Deel, denn wenn so'n Tuffelmakers erst enmal schenerös sünd, denn sünd se et ok up en möglichst wiedlöftige Art un Wies'.

Dat wör bi lütten Abend worm, un as se in de Nögdde von Ottersbarg kömen, do wör et al dägt schummrig. Ok in de Köpp von den dre lustigen Bröder wör dat durchut nich licht mehr, denn se harrn denn doch von dat Goode en beten te veel genaten, se wören gar to faken vörkehr, wo en Pärkopp or en buntbemalt Weertshusschild an de Strat jüm inladen dä. Se harrn den heelen Weg her en Barg Schandal un Marakel makt up ehren Wagen, harrn grölt un sungen un sick Döntjens vertellt, tolest awer harr de Natur ehr Recht hebben wollt, un se wören enmit'nanner so ganz sachten indös't.

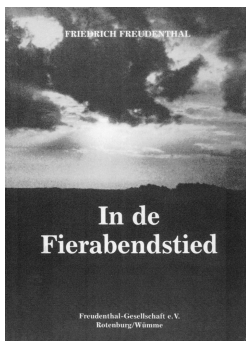
De ole Gaul vör den Wagen möß eben sehn, wi he ferdig würr. Em wör dat öwrigens nicks Nees mehr, denn he kenn so'n Fahrten mit hölten Tuffelmakers ut langjährige Erfahrung, un da he glücklicherwies man en old Deert wör, so harr he ok blot för den Döst Water to supen kregen, wat nich brennt wör, sin Toreknungsfähigkeit leet darum ok nicks to wünschsen öwrig.

Dat güng so wied alles ganz good mit dat Fohrwark, blot de lange Willem Lüdemann, de sick achter up den Wagen up en Schoof Stroh dalbegewen harr, köm von dat Stuckern, wat de Wagen up dat Plaster dä, bi lütten int Rutschen. He rutsch en rutsch bet de Wagen, de achter keen Heck harr, rein alle würr un he von den Wagen – kwabbs! – hendal up de Landstrat füll. Von den Bums, den dat afgeew, würr he

foortens wak, un as he en beten ut den Dussel köm, do sprüng he up un triesel achter den Wagen her. En End lang höl he dat ut, awer do mark he doch, dat sin Been för'n Ogenblick noch to swack wören, üm sinen langen hünenartigen Körper, up den uterdem noch de Schosseegrabens en merkwürdige Anreckungskraft utöwen, to dregen.

He köm daher up den glücklichen Infall, up dat Pärdd to stiegen, dat wör doch mal en Afwesselung, un up den olen Gaul, so dücht em, wör he beten uphawen, as up de ole Rumpelkar von Wagen, de up dat Plaster hen – un herschuckeln dä, dat et en Lust wör. Geseegt, gedaan! De lange Willem arbeit sick glücklich up den Brunen herup. So ganz licht würr em dat grad nich – sin sware Kopp kreeg en paar Mal dat Oewergewicht, so dat he, wenn he meen, he wör eben rechts henupstegen, al up de linke Sied wedder 'rünerfüll un öft nich wüß, up welk Sied he henupstegen un up welke he 'rümmerkamen wör. He geew awer nich bott, un so köm he denn doch tolest baben to sitten; he höl sick mit alle Kraft an de Ringen von dat Sälenküssen, de Näs' hüng em dabi up de Mahnen von dat Pärdd, so dat he lieksterweld utseeg wi en Rüter in de Slacht, de einen swaren Schuß kregen hett un sich blot mit de gröttste Möh in den Sadel holtt. Dat dur öwrigens keen Wiel, do wör de lange Willem wedder slap, un nu wör wedder de ole Gaul de einzigste, de von de Reisegesellschaft waken dä un sick üm de ganze Fohrwarkeree bekümmern könn.

Dat güng en ganz Flagg so in'n Dussel wieder, do verminner sick up den Wagen de en von de beiden Slepers, de Hinnerk het, he stöhn un reck sick un richt sick to Höchd. As he sine brandwiensverklärten Ogen upslog, do wör dat erste, wat he to sehn kreeg, de grote swarte Keerl, de up dat Pärdd hüng un de, so veel sick gegen dat Hahllicht wahrnehmen leet, en heel gräsig un groolich Utsehn harr. Hinnerk grüwel un grüwel bi sick, ob dat mit den Rüter woll sine Richtigkeit harr or nich. He köm tolest to de Gewißheit, dat de Rüter bi Dag' nich da wesen wör, folglick ok bi Nacht dor nich hen hör un dat hier also



wat in'n Wark wör, wat nich mit rechten Dingen togahn dä.

De kolen Gräsen tröcken Hinnerken dör, un he harr nicks lligeres to doon, as sinen Kollegen ok ut den Slap to rütteln. „Du Krischan“, fussel he em hento, „süht Du den groten swarten Keerl nich, de up den Brunen sitt?“

Krischan reew sick de Ogen, un ok he kreeg einen blassen Schrecken, as he den groten Flätangel up dat Pärd to sehn kreeg.

„I von Düwel, Hinnerk“, sä he lies', wat hett dat te bedüden?“

„Wenn dat man nich de ole Sleef-Keerl ut'n Sticht is“, flüster Hinnerk, „de sick vörlenen Jahr hier in düsse Gegend an'n Schosseeboom uphangt hett“.

„Lat't wesen wat't will“, sä Krischan, de sick wieldses von sin erste Angst en beten verhaalt harr, „he is'r nupkamen, he mutt'r ok wedder raff!“

Süh da! – da hau he den olen Brunen, de an niks Arges dach, mit de Pietsch up en fürchterliche Art öwer dat Krüz. De Brun sprüng mit allen Veeren toglied to Sied – un in den sülwigen Momang flög de Spookrüter in den Sommerweg.

„Nun man to, wat dat Tüg holen will!“ brüll Krischan un damit pietschen un tageln de beiden mit Swöp un Knüppel up den olen Brunen los, dat he vör Angst nich wüß, welket Been he toerst upbören schöll. In vulle Karrjehr güng et de Landstrat henlang, un erst bi dat nögste Weertshus würr Halt makt.

Un nich eher kömen de beiden wo sick sülwst, bet se achter de veer Pöhl von de Weertsstuw int Dröge wören. Dor seet bi en sweligen Trankrüsel noch en Disch vull Kaartenspeelers, de Mul un Ogen vör Verwunnerung lieke wied upsparren, as Krischen un Hinnerk jüm in en utföhrliche Wies' vertellen, wat för en gefährlich Abenteuer se jüst vör'n Ogenblick belewt harrn. Von dat Vertellen würr de beiden de Tungen drög, un se hölen et för nötig, up den Schrecken en Lütten to nehmen.

„Schenk us mal dre Sluck in!“ sä Hinnerk to de Weertsfroo, up de dat verstörte Utsehn von de Tuffelmakers en gewaldigen Indruck makt harr, so dat se, ganz gegen ehre Wiese, an't Inschenken noch gar nich dacht harr; un dat will bi en Weertsfroo würrlich wat seggen!

„Dre willt Ji hebben?“ frög se verwunnert, Ji sünd doch man Jo'r twe!“

„Gotts Mensch!“ röpen de beiden Tuffelmakers to gleicher Tied un slögen sick mit den knullten Fust vör den Brägenkasten, as wenn't jüm dor up einmal licht worm würr – „wat kann dat angahn! Dat Spook, wat up den Brunen seet, is jo Willem Lüdemann wesen!“ – Dat geew en Gelächter in de Weertsstuw, dat de Wannen dröhnen, un de beiden Tuffelmakers güngen von dannen as en Paar begatene Pudels. Jüm beet dat Geweten – wat möch ut jüm ehren Fründ Willem worm sin?“ De möß doch mindestens en halw Stieg Rübben un verschiedene Been braken hebben, or de heiligen Engels harrn em up ehr Flünk dragen!“ –

In de Gegend, wo se dat Spook up den Brunen toerst kündig worm wören, leeg an de Kant von den Schossee graben en groten Keerl, de fürchterlich up de schlechte Menschheit schimpfen dä un sick öwerall beföhl, ob he noch all sin Knaken bienanner harr.

Hinnerk un Krischan harrn ehr lewe Not, den langen Wilhelm to öwertügen, dat se em ganz gewiß för en Spook holen harrn.

Natürlich mössen se düchtig einen utgewen, un dat können se ja ok, de Spökeree harr ja, da Wilhelm sin Knaken heel blewen wören, einen ganz glücklichen Verlop nahmen.

Wenn jüm nu würrlich de ole Stichter Sleefkeerl up den Baß kamen wör – ja denn harr't jüm woll en Patt schlechter gahn könn't!

Voranstehende Geschichte verfasste Friedrich Freudenthal (1849–1929), ein herausragender und mit der Heide von Grund auf verbundener niederdeutscher Dichter. Sie wurde seinem Sammelband „In de Fierabendstied“ entnommen. Diese von der Freudenthal-Gesellschaft 2009 veröffentlichte Schrift erschien erstmals im Herbst 1889 und wird weiter hinten in diesem „HEIMATLAND“ als Neuausgabe vorgestellt, die von Heinrich Kröger 2009 zum 80. Todestag und zum 160. Geburtstag des Verfassers als Reprint in fünfter Auflage neu herausgegeben wurde.

„Dat Spook up den Brunen“ finden wir dort auf den Seiten 60 bis 64. Solche und ähnliche Geschichten, hier mag sich der Titel der Schrift ableiten lassen, erzählte man sich im 19. Jahrhundert nach dem vollbrachten Tageswerk gern am Feierabend, wenn die Familien gemeinsam mit dem Gesinde am Feuerherd saßen, um sich an den langen Winterabenden ein wenig Unterhaltung zu verschaffen. Sicherlich gingen unseren Vorfahren dabei auch unerlässliche Abendtätigkeiten wie Spinnen, Rübenputzen, Kienhölzerschnitzen u.ä. leichter von der Hand. Besonders beliebt war es, nach der „Uhlenflucht“, wenn es dunkel geworden war und der raue Wind im Kamin „huulte,“ unheimliche Spökegeschichten auszutauschen, die nicht immer so natürlich zu erklären waren wie die jener drei lockeren Löffelschnitzer.

Friedrich Freudenthal übernahm 1891 die elterliche Hofstelle in Fintel, die fortan sein Auskommen erbringen sollte. Davor war er zunächst Postverwalter in seinem Heimatdorf (1884–84), Bürgermeister in

der Kreisstadt Soltau (1884–87) sowie Mitarbeiter verschiedener Zeitungen in Lüneburg und Ottensen bei Hamburg gewesen. Zwischenzeitlich hatte er sich auch in Amerika umgesehen.

Soweit ihm diese vielfältigen Aufgaben, bei denen er durchaus erfolgreich gewesen war, Muße und Zeit ließen, hat Friedrich sich, wie sein Bruder August (1851–98), der Schriftstellerei gewidmet, die ihm zeitlebens Hauptberufung bedeutete. Sogar der Holsteiner Klaus Groth, war auf ihn aufmerksam geworden und lobte die „Fierabendstied“ in einer Buchbesprechung als „vortrefflich erzählte Darstellung von Land und Leuten des plattdeutschen Grenzbezirks von Hannover und der Lüneburger Heide“.

Heute gilt Freudenthal als ein Chronist seiner Zeit, der authentisch eine realistische und lebendige Vorstellung des Landlebens in der Heide überliefert. Dieses gilt sowohl in sprachlicher als auch in volkskundlicher Hinsicht.

Wilfried Otto